

Wochenkommentar

Das Fiff ist mehr als Film

Das Internationale Filmfestival Freiburg (Fiff) neigt sich dem Ende zu – und war erneut ein Erfolg. Zwar liegen die offiziellen Besucherzahlen noch nicht vor, doch die letztjährige Marke von über 50'000 Eintritten dürfte auch dieses Mal erreicht werden.

Wer schon einmal einen Film am Fiff gesehen hat, weiss: Diesen Film vergisst man nicht so schnell. Fremde Sprachen, oft lange Einstellungen – wie wir sie von rasanten Hollywood-Produktionen kaum mehr kennen –, andere Landschaften und ja, sogar andere Gerüche aktivieren unsere Sinne. Und dennoch sind die Gefühle, die durch die Geschichten transportiert werden, universell.

Eine alleinerziehende Mutter, die in einem kaum frequentierten Warenhaus in Medellín im Sicherheitsdienst arbeitet – ein Ort, den sich ohnehin nur die Reichen leisten können –, und die gleichzeitig in einem stark patriarchal geprägten Land wie Kolumbien nach Veränderung, Freiheit und Liebe sucht, dabei sich selbst und ihren Körper neu entdeckt. Die Regisseurin, die anschliessend zum Publikum spricht, ist eine junge Frau mit ihrem Kind in der Babytrage.



Das Internationale Filmfestival Freiburg zeigte zum 40. Mal Filme aus dem globalen Süden.
Bild: Chloé Lambert

Die Geschichte spielt zwar in einem anderen geografischen und gesellschaftlichen Kontext – und dennoch dürften sich viele Mütter hierzulande im Thema wiederfinden.

Szenenwechsel: Ein Regisseur aus dem Iran wendet sich per Videobotschaft an das Freiburger Publikum und gratuliert zum 40. Jubiläum des Fiff. Im Hintergrund ist ein iranisches Kulturdenkmal zu sehen. Ein weitere

rer Regisseur meldet sich aus der grünen Landschaft Kirgistans zu Wort, das oft als die Schweiz Zentralasiens bezeichnet wird. Die Verbindung zu unserer Lebenswelt ist sofort hergestellt.

Es sind Bilder von anderen Wirklichkeiten als jenen, die wir aus den Nachrichten kennen, aus Berichten über Krieg, Umweltzerstörung und Armut, die nicht selten die einzigen Bilder sind, die wir von vielen Ländern ha-

«Das Fiff ist Völkerverständigung in reinsten Form. Die Festivalbesuchenden sind potenzielle Multiplikatoren einer humanistischen Idee.»

ben. Sie zeugen vom Reichtum anderer Kulturen und vom zu tiefst Menschlichen.

Das Fiff ist mehr als nur Film. Es durchbricht die Blasen, in denen wir uns physisch und virtuell bewegen. Allein das Schulprogramm Planète Cinéma lockte dieses Jahr über 12'000 Schülerinnen, Schüler und Studierende in die Kinosäle des Festivals – 12'000 junge Menschen in einem hoch entwickelten Land, die

dank dieser Filme einen anderen Blick auf Länder und Kulturen jenseits der Schweiz erhalten, mitsamt all den Gemeinsamkeiten, die dabei sichtbar werden. Das Fiff ist Völkerverständigung in reinsten Form. Die Festivalbesuchenden sind potenzielle Multiplikatoren einer humanistischen Idee.

Es leistet einen wichtigen Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenhalt hierzulande. Im Kanton Freiburg leben Menschen aus über 160 Nationen, die das Leben und den Wohlstand der Region massgeblich bereichern. Filme aus ihren Herkunftsländern – wie etwa die Geschichte von Ahmet, einem Jungen aus einem nordmazedonischen Dorf, der davon träumt, DJ zu werden – schlagen Brücken zwischen den Kulturen und bringen uns diese Menschen und ihre Wurzeln näher.

Das Fiff ermöglicht aber auch einen Blick der Länder auf sich selbst. Es trägt zur Demokratisierung bei: Filmemacherinnen und Filmemacher können dank der Unterstützung des Festivals mit ihren Geschichten zur Erinnerungskultur in ihren Heimatländern beitragen und damit ein kritisches Geschichts-bewusstsein fördern, das Zusam-

menhalt stiftet und vor antidemokratischen Kräften schützt.

Dem Versuch von Staaten und Machthabern, ihren Einfluss aus wirtschaftlichen oder religiösen Interessen mit allen Mitteln durchzusetzen – nicht selten unter Missachtung des Völkerrechts und auf Kosten der Zivilbevölkerung –, mag ein Festival wie das Fiff nur begrenzt entgegenwirken können. Und dennoch kann es Samen für eine bessere Welt säen.

Doch damit sie aufgehen können, braucht es auch die nötigen Mittel. Die Streichung von Bundessubventionen – sei es für den Fonds Visions Sud Est, der Filme aus dem globalen Süden förderte, oder für die strategischen Partnerschaften mit Schweizer Kulturinstitutionen wie dem Fiff – ist daher bedauerlich, ja, angesichts ihres Mehrwerts für eine Gesellschaft falsch.



Regula Saner

Moment mal

Der Bus nach Kerzers

Jedes Mal, wenn ich am Bahnhof Düdingen die Unterführung hochkomme und dort den Bus nach Kerzers stehen sehe, trifft es mich. Sicher, es sind auch anderswo schlimme Dinge passiert. Doch der Busbrand in Kerzers geht mir noch immer nahe.

Warum eigentlich? Weil es auch mich hätte treffen können? Wohl kaum. An die eigene Endlichkeit habe ich mich gewöhnt. Doch der Gedanke, dass meine Liebsten plötzlich nicht mehr nach Hause kommen könnten, ist nur schwer auszuhalten. Schlimmer als der eigene Tod ist bekanntlich der Tod Nahestehender. Ich meine, mich an den netten Verkäufer zu erinnern oder an die fröhliche Stimme am Radio, die in Kerzers so grau-

sam aus dem Leben gerissen wurden – und sehe in ihnen meine Kinder, meine Verwandten. Und plötzlich verschiebt sich etwas: Die Gesichter, die ich zu erkennen glaube, verschwimmen – und an ihre Stelle treten die vertrauten. Es ist, als würde sich das Geschehene leise in mein eigenes Leben einschieben. Nicht als konkrete Angst, sondern als Ahnung, wie ein Schatten, der mitgeht. Vielleicht ist es das, was solche Ereignisse mit uns machen:

Sie durchbrechen die leise Gewissheit des Alltags, dass schon alles gut gehen wird. Dass der Bus fährt. Dass der Zug ankommt. Dass Menschen abends nach Hause finden. Diese Gewissheiten tragen uns – bis sie plötzlich brüchig werden. Und doch bleibt der Alltag nicht stehen. Am nächsten Morgen fährt der Bus wieder. Menschen steigen ein, schauen auf ihre Handys, denken an die Arbeit, an den Einkauf, an das Abendessen. Das Leben geht weiter, heisst es. Ja – aber nicht unverändert. Etwas bleibt. Ich merke es: Ich schaue den Menschen im Bus ein wenig länger ins Gesicht. Ich nehme bewusster wahr, wer neben mir steht. Und manchmal, ganz unspektakulär, entsteht daraus ein Nicken, ein kurzes Lächeln. Fast so, als wollten wir uns gegenseitig versichern: Wir sind da. Jetzt. Noch.

Vielleicht ist das das Einzige, was wir solchen Ereignissen entgegensetzen können. Kein grosses Wort, keine einfache Erklärung, sondern eine leise Form der Verbundenheit. Ein bewussteres Dasein füreinander.

«Denn am Ende ist es doch genau das, was am meisten erschüttert: dass ein Platz plötzlich leer bleibt.»

Denn am Ende ist es doch genau das, was am meisten erschüttert: dass ein Platz plötzlich leer bleibt. Dass jemand fehlt, dessen Stimme, dessen Lachen, dessen ganz gewöhnliche Anwesenheit man vielleicht erst dann wirklich begreift.

Und so stehe ich am Bahnhof Düdingen, sehe den Bus nach Kerzers – und spüre diesen Stich. Aber er ist nicht nur Schmerz. Er ist auch Erinnerung daran, wie kostbar das ganz Selbstverständliche ist: dass jemand ankommt.



Gregor Emmenegger

Gregor Emmenegger ist Titularprofessor an der Universität Freiburg, er lehrt Patristik und Alte Kirchengeschichte.

Karma zur Woche

